

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Was ist denn diese Seele?

Wo kam sie her? sie scheint mir nicht mein eigen;
Ist nicht in Leidenschaft noch Wesen mein,
Ha! dies muß furchtbar enden! —

* * * * *

So oft des Sterblichen verwegnes Trachten
Die ihm gesetzten Schranken überschreitet,
Trifft ihn der Tod.“

Keates.

Beim Eintritt in seine Wohnung stieß Warner zum erstenmal in seinem Leben die alte, gute Großmutter, die, wie zum Hohn des unglücklichen Künstlers, zu Willkomm und Glückwunsch bereit stand, unehrerbietig auf die Seite. Sein Bild in den Armen stürmte er die Treppe hinauf, stürzte in sein Zimmer und verschloß die Thür. Hastig riß er das Tuch weg, das über das Gemälde geschlagen war; hastig und zitternd stellte er es auf die Staffelei, die es bisher getragen, und mit einem langen, innigen, suchenden, spähenden Blick übersah er die einst so theure Gottheit seiner Andacht. Anmaßung, Eitelkeit, übertriebene Selbstschätzung machen, wie man gewöhnlich annimmt, durch ihre Strafe einen komischen, keinen mitleiderregenden Eindruck; aber es gibt ein Uebermaß der Empfindung, das uns,

Bulwer's Romane. XXXIX. 8

stamme es von welcher Ursache es wolle, gegen unsern eigenen Willen zur Sympathie mit fortreißt. Selbst die Furcht, der verächtlichste aller Affekte, wird tragisch sobald sie sich zur Todesangst steigert.

„Gut, gut,“ hob endlich Warner sehr langsam an, „es ist vorüber — es war ein schöner Traum — aber er ist zu Ende — ich muß für die Lehre dankbar sein.“ Dann, Stimmung und Ton plötzlich umändernd, wiederholte er: „Dankbar! wofür? daß ich ein Elender bin, ein Elender; hoffnungsloser, jammervoller, verlassenener als ein Mensch, der mit all seiner Habe, mit Weib und Kindern, mit dem aufgehäuften Schatz und Glück eines ganzen Daseins ein kleines, schwaches, werthloses Schiff betrachtet und, während er selbst noch am Ufer steht! dasselbe jählings untergehen sieht! O war ich nicht ein Narr, ein unsinniger Narr, ein eitler, anmaßlicher Narr — das eigentliche Wesen und der Brennpunkt der Narrheit, daß ich so süße Wunder von mir selbst glauben konnte? Was Mensch!“ (hier hatte sein Aug im gegenüberstehenden Spiegel seine bleichen, von Krankheit und erschöpfenden Stürmen abgemagerten Züge erblickt,) „was Mensch! wolltest du dich mit nichts Geringerem zufrieden geben, als mit den Gaben eines Genies? — Du, den die Natur mit ihrem Fluch gezeichnet? Zwerghaft und gekrümmt, niedrig in Gestalt und Zügen warst du in der That ein herrlich Ding um Anmuth und Schönheit, die erhabenen Träume der Kunst, zu verewigen! Ehre

für dich? ja doch! — ha! ha! — Ruhm! — ha — ha! Ein Platz neben Titian, Corregio, Raphael? — ha! ha! ha! Du überbescheidener, überkluger Narr! Doch diese jämmerliche Lüncherei, diese Besudelung der Leinwand, dies ekelhafte, unselige Denkmal des Mißlingens; diesen merkwürdigen Bewerber um — ha! ha! — Unsterblichkeit! — ihn hab' ich mindestens in meiner Gewalt!“

Damit faßte er das Bild, schleuderte es auf den Boden und trat es so lange mit Füßen auf den staubigen Brettern, bis die feuchten Farben nur noch einen verfloffenen, schmutzigen Fleck erkennen ließen.

Dieser Anblick schien ihn für einen Moment zu sich zu bringen. Er hielt inn, hob das Gemälde noch einmal auf und legte es auf den Tisch. „Wie,“ flüsterte er, „könnte dieser Kritiker nicht neidisch gewesen sein? weiß ich gewiß, daß er richtig — ehrlich geurtheilt? Die größten Meister haben scheel und eifersüchtig auf die Arbeiten ihrer Schüler gesehen. Und dann wie langsam, wie kalt, wie teuflisch kalt, wie gleichgültig er sprach; sollte ihn doch schon die Kunst an sich mehr erwärmt haben. Könnte er . . . Nein, nein, nein: es war Wahrheit. Das Gefühl derselben durchzuckte mich wie ein Pfeil — ein Pfeil von glühendem Eisen. Er verbrenne es — sprach er; — ja verbrennen, den Augenblick soll es geschehen!“

Und zur Thür eilend schob er den Riegel auf. Er taumelte zurück als er seine alte, nächste Ange-

hörige, die Mutter seines Vaters, auf dem Boden vor der Thür sitzen, und mit Schrecken auf die zerstückten Laute ihres Enkels horchen sah, dessen Einsamkeit zu unterbrechen sie nicht den Muth hatte. Langsam und mühevoll stand sie bei seinem Anblick auf, schlang die welken Arme, die seine Kindheit gepflegt, um ihn und rief: „Mein Sohn! mein armer — armer Sohn! was ist Dir widerfahren? Du, sonst so sanft, so mild, so ruhig, bist nicht mehr der Nämliche; — und ach, mein Kind, wie übel Du aussehest: Dein Vater sah so im Augenblick aus, eh er starb!“

„Übel?“ fragte er mit einer Art furchtbarer Fröhlichkeit; „übel — nein — nie befand ich mich so wohl; — bis jetzt lag ich in einem Traum — endlich bin ich aufgewacht. Ja ich war still und schen, will aber jetzt nicht mehr so sein Ich will lachen und sprechen und gehen und lieben und Wein trinken und sein wie andere Menschen. O wir wollen lustig leben. Aber bleibe hier, ich will ein Licht holen.“

„Licht, mein Kind, wozu?“

„Zu einem Leichenbegängniß!“ schrie Warner, stürzte an ihr vorbei die Treppe hinab und kehrte beinah im Moment mit einem Licht zurück.

In Schrecken und Angst war die arme alte Frau bewegungslos und unter heftigem Weinen zurückgeblieben. Jener schien ihre Thränen nicht zu bemerken; er drängte sie sanft ins Zimmer und begann bedächt-

lich, ohne eine Sylbe zu sprechen, das Bild in Fegen zu schneiden.

„Was machst Du, mein Kind? rief die Alte. „Du rasest; es ist Dein schönes Bild, das Du zerstörst!“

Warner schritt ohne Antwort zu geben auf den Kamin zu, häufte mit bedachtsamer, ängstlicher Sorgfalt mehrere Stücke Papier, Reiser und Schwefelhölzer zu einer Art Scheiterhaufen zusammen, legte die Fegen darauf, setzte das Licht an und unverweilt stand das Ganze in Flammen.

„Sieh! sieh!“ rief er mit krampfhaftem Ton, „wie es brennt und knistert und lodert! Welcher Meister kam ihm so je gleich? kein Fehler mehr in diesen Farben — keine falsche Tinten in diesem Licht und Schatten! Sieh wie jene Flamme aufschnellt und wirbelt! — jene Flamme ist mein Geist! Sieh; ist sie nicht ruhelos? — steigt sie nicht muthig empor! — ha alle andere Flammen sind Kriecherinnen gegen sie! — und jetzt — was siehst Du nicht hin? — jetzt schwankt — erlischt — sinkt sie — und — ha! ha! ha! — arme Puppe! — der Sündstoff ist verzehrt — und — sie ist Finsterniß!“

Indem Warner diese Worte aussprach, wälzten sich seine Augen wild umher; das Zimmer schwamm vor ihm; die Aufregung seiner zarten Nerven hatte den höchsten Grad erreicht; die seit Wochen keimende Krankheit war zur Reife gekommen; ein paar Schritte zurücktaumelnd stürzte er auf den Flur nieder, die

Bente eines von Fantastien umgejagten, tobenden Fiebers.

Aber nicht so sollte der junge Künstler sterben. Er war einem Tod aufbehalten, der, wie Warner's wirkliches Wesen, mehr Milde und Poesie hatte. Mählig erholte sich der Leidende und sein Geist kehrte, fast gegen seinen Willen, zu dem Beruf zurück, von welchem er ein seit vielen Jahren gewöhntes Sinnen und Dichten unmöglich abzuwenden vermochte. Nicht als hätte er Pinsel und Palette wieder ergriffen: im Gegentheil, er konnte sie nicht vor Augen dulden; sie schienen seinem schwärenden, wunden Gemüth fast ein Denkzeichen der Schande. Aber er nährte einen mächtigen, brennenden Wunsch im Herzen nach dem schönen Land zu pilgern, von welchem er so oft geträumt, dem Land das der unschuldige Zerstörer seines Friedens als Quell der Begeisterung und Pflanzschule künftigen Ruhmes bezeichnet hatte.

Die Aerzte die ihn auf Talbots Anweisung behandelten, sahen auf seine hektische Wange und abgezehrte Gestalt und gaben seinem Wunsch bereitwillig ihren Beifall; und Talbot, für den jungen Mann eben so sehr um dessen selbst willen interessiert, als durch sein an Clarence gegebenes Versprechen gebunden, ließ ihn großmüthig die Liberalität fühlen, die das werthvollste Vorrecht der Reichen ist. Trotz ihrem hohen Alter bestand die Großmutter darauf den Künstler zu begleiten: im Herzen des Weibes liegt ein so tiefer Born der Liebe, daß kein Alter

denselben zuzufrieren vermag. Sie traten die Reise an, erreichten den Boden der Myrte und des Weines und zogen in die Kaiserstadt ein. Anfangs schien die Luft Roms heilsam auf die Gesundheit des englischen Fremdlings zu wirken. Seine Kraft nahm sichtbar zu, sein Geist weitete sich aus, und obwohl er in eine noch größere Schweigsamkeit und Zurückhaltung gesunken, als er ursprünglich zeigte, wandte er sich doch mit augenscheinlicher Energie wieder zu den Schöpfungen des Pinsels, so daß Die, welche nicht tiefer als auf die Oberfläche sahen, die Wunde geheilt und den Grund zu künftiger Meisterschaft wirklich gelegt glauben konnten.

Allein gerade im Moment wo Warner vor den Göttern der bildenden Welt am andächtigsten niedersank, wo das echte Wesen der hohen Kunst sich in vollster Glorie seiner Seele öffnete, langen Schaam und Niedergeschlagenheit am bittersten auf seinem Herzen, und während der Enthusiasmus des Künstlers aufflammte, verzweifelte der Ehrgeiz des Menschen. Doch fuhr er unablässig fort die Größe und Einfachheit der römischen Schule auf seine Leinwand überzutragen; mit unermattbarem Eifer, obwohl er den schleichenden Vorschritt der tödtlichsten, gewissensten Feindin des Ruhmes gleichsam greiflich in sich empfand, arbeitete er an der technischen Ausbildung seines Talents weiter; immer noch fand ihn der Morgen an der Staffelei, und die Nacht brachte seinem einsamen Lager eher Nachdenken als Schlaf.

Das Feuer, die Reizbarkeit die er vor seiner Krankheit gezeigt, waren verschwunden, und die ursprüngliche Sanftmuth seines Gemüths war zurückgekehrt; er stieß keine Klage aus, verweilte auf keinem Vorgenuß des Gelingens. Hoffnung und Schmerz um die Vergangenheit schienen gleich todt für ihn, und nur wenn er in die liebevollen, frohen Augen seiner greisen Pflegerin sah, füllten sich seine eigenen mit Thränen oder verdüsterte sich die Heiterkeit seiner Züge zur Trauer.

So dauerte es einige Monate, bis man eines Abends den Maler am Fenster sitzen fand, ein unvollendetes Gemälde ihm gegenüber; noch hielt seine Hand den Pinsel; die Stille ruhiger Betrachtung lag noch auf seinen Zügen; der sanfte Hauch italienischer Dämmerung wehte ihm das Haar lebenathmend aus der Stirn; der erste Stern des Südhimmels lieh seiner Wange etwas von jenem unterdrückten Glanz, welchen sie im Anflug der Begeisterung zu zeigen pflegte. Aber das waren nur Scheinbilder des Lebens: das Leben selbst war nicht mehr! In dem göttlichen Land worin zu wandeln er sich so gesehnt — in der heiligen Stadt, in welcher die Majestät seiner erhabenen Kunst wie auf einem Thron herrschte, — in der purpurnen Luft, worin Poesie und Schöpfungskraft sich mit dem gemeinen Odem und Dunstkreis des Lebens verbinden — verhauchte sein rastloser, nicht für diese Welt gebildeter Geist.

Auf dem Friedhof der Fremden in Rom sind zwei Gräber hart neben einander; sie decken Menschen, deren ungleicher Lebenslänge derselbe Monat ein Ende setzte. Das eine ist die Ruhestätte einer alten, unter der Last vieler Jahre gebeugten Frau; das andere umhüllt den niedern Staub des ehrbegierigen Künstlers.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Erwäge meinen Schmerz
Und wie gerecht es ist, daß ich entfliehe
Um solch unsel'ger Heirath zu entgehn.
Shakespeare.

„Wissen Sie aber auch gewiß,“ fragte General St. Leger, ein langer Mann widerlichen Aussehens mit einem Gesicht wie das Bett, worauf der große Villiers starb, d. h.

„Wo schimmernd Gelb mit schmutzigem Rothe tritt“
„wissen Sie auch gewiß, daß es sich so verhält?“

„Gewiß!“ rief Fräulein Diana St. Leger, eine Dame von etwa Fünfundfünfzigen, mit bleichem, verschrumpften Antlitz, wilden schwurzen Augen und einem prächtigen Rubin-Halbmond im purpurnen Kopspuß, was sie dem Bild des Shakespeare von der Widerwärtigkeit entwirft, auffallend ähnlich machte: